Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 8 — Marburg i. H., den 24. Februar — 1916

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 2,90 Mk., Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille-Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202.

Inhalt: Briefe — Aeltere und neuere Psalmenforschungen (Kittel, Budde usw.) — Zum Gedächtnis von Bischof Karapet — Luther und die Türken — Leitsätze über die Zukunftsentwicklung des deutschen Protestantismus — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Briefe

Die Briefe, sprechen sie, sind schwer und stark . . .
2. Kor. 10, 10

Es ist dem Apostel Paulus beschieden gewesen, Briefe zu schreiben, die mehr als irgendwelche andere Briefe in der Welt verbreitet worden sind und in der Menschengeschichte Wirkung getan haben. Aber derselbe hat auch mit seinen Briefen Unwillen, Mißverstand, üble Nachrede geweckt. Es ist auch ihm nicht gelungen, was er von Person war und wie er in Briefen sich darstellte, immer zum selbstverständlichen Einklang zu bringen.

Die Zahl der Briefe, die geschrieben werden, nimmt täglich auf Erden zu. Die Geschwindigkeit, die Leichtigkeit, mit der sie geschrieben werden, desgleichen. Und wie viel Wohltat in diesem Fortschritt liegt, wer wollte das verkennen! Wie sollten die Völker, wie sollten gerade auch die Schlichten und Stillen im Volk diesen Krieg mit seinen Trennungen aushalten, wenn es den Gruß der Briefe nicht gäbe, der immer wieder über alle Entfernung siegt! Und zwischen Leuten, die sich lieb haben, die sich so kennen, daß alles Mißverstehn ausgeschlossen ist, was kann es da Sichereres an Verbindung und Botschaft geben als den Brief?

Aber derselbe Brief entpuppt sich doch immer wieder als ein ungemein zweifelhaftes Verbindungsmittel. Wir denken nicht daran, daß Falschheit ihn mit Willen gebraucht, um zu betrügen, Feindschaft, um wehzutun. In solchem Falle liegt die Verantwortung, die Schuld ganz bei der handelnden Person. Nein wir denken an die unzähligen Fälle, wo das Ueble der Wirkung am Mittel liegt, am Briefe, daß es ein Brief ist. Stände man sich Auge in Auge, hörte das Ohr die Stimme, es würde keinen Verdruß geben. Aber da ist der Buchstabe auf dem Papier: er entfaltet, losgelassen, sein eignes Leben; angekommen, gelesen, hat er ganz andre Gestalt, als da er niedergeschrieben wurde, und vielleicht je öfter er gelesen wird, je älter er wird, desto mehr wächst sein Eigenleben, sein verhängnisvolles, ins Riesengroße. Nicht immer mag sein Werk gleich vernichtend sein, viel öfter schafft er nur kleine Mißverständnisse, vorübergehende Verstimmungen; aber dafür sind diese Fälle Legion, und wie oft lassen auch sie eine Wirkung zurück, die bleibt und leise weiter schafft. Was der Apostel Jakobus von der Zunge sagt: „ein klein Feuer, welch einen Wald zündet es an" — das trifft ebenso und viel mehr noch auf das geschriebene briefliche Wort.

In Zeiten, wo man keine Zeit hat, in Zeiten, wo man gereizte Nerven hat, ist das am schlimmsten. Und in solchen Zeiten ergibt sich vornehmlich die Pflicht, die aber niemals aufhört, das prachtvolle Instrument des Briefes mit aller Weisheit zu handhaben. Wenn unsre Großväter und Großmütter sich lange Briefe schrieben mit ihren Freunden und Freundinnen, so war im Grunde nicht viel zu riskieren, weil die zweite Zeile wieder zurechtrückte, was etwa die erste gefehlt hatte. Wir aber heut mit unserm Postkarten- und Telegrammstil, die wir Muße und Stimmung zum Schreiben uns insgemein nur stehlen aus tausenderlei Anforderungen heraus, wie selten gelingt es uns, den Brief zum wahrhaftigen und reinen Ausdruck unsrer Person, zum Ersatz unsrer lebendigen Zwiesprache zu machen! Die Menschen, zwischen denen ein reines Treuverhältnis besteht, natürlich immer ausgenommen.

In solchen Zeiten fällt aber, wenn wir recht sehen, ein größerer Teil für die Verantwortung am Briefverkehr auf den Empfänger. Er muß die Kunst verstehen, zu dem kurzen Brieffragment die fehlenden Teile sich zu ergänzen, daß ein erfreuliches Ganze entstehe. Er muß wissen, wenn der Buchstabe kränkt, daß er so nicht gemeint sein kann; er muß richtig erraten, wo Scherz, Witz, Ironie, gutmütiger Spott, übermütige Laune dem Satz einen Ton mit auf den Weg gaben, den er seinem Wortlaut nach freilich nicht hat. Alles in Allem, der moderne Briefempfänger muß sich aufs strengste wappnen gegen Empfindlichkeit. Wie empfindliche Menschen es mitten im heutigen Briefverkehr aushalten, begreife ich nicht. Sie mögens schwer genug haben.

Und nun denke Niemand, daß ich das geschrieben habe aus jüngsten eignen schlechten Erfahrungen heraus. Ich weiß nur, daß ich ein solches Wort schon immer auf dem Herzen gehabt habe, und daß Beobachtung des Lebens um mich her es mir immer wieder zur Pflicht gemacht hat es zu sagen.

Briefe schreiben ist eine Kunst, Briefe empfangen eine Tugend.

R

Aeltere und neuere Psalmenforschungen

1

Unter den Waffen schweigen die Musen oder erheben nur ganz schüchtern ihre Stimme. Die Schüler, die sich sonst unter unseren Kathedern zusammenfanden, liegen jetzt schon mehr als ein Jahr im Schützengraben; und von wie vielen haben wir bereits vernommen, daß sie ihre heilige Liebe zu unserem herrlichen Vaterlande im schönsten Tode bewährt haben! Auch der wissenschaftliche Schriftsteller hat jetzt schwere Zeit. Die Pressen stehen still, sei es daß die Arbeiter fehlen, sei es daß die wissenschaftlichen Erscheinungen in diesen Zeiten der gewaltsamen Erregungen kein Ohr finden. Die Forschung selber freilich geht in der Stille ihren Weg weiter. Zwar in den ersten Wochen dieses Weltenbrandes mag so mancher die innere Ruhe zu wissenschaftlicher Arbeit verloren haben; und wie schal erschien uns damals, als der Bestand unseres Volkes auf dem Spiele stand, so vieles, was uns sonst erfüllt hatte! Aber mancher, der den Griffel damals niederlegte, hat ihn schon seit lange wieder aufgenommen. Was können auch wir Aelteren, denen das Geschick die unmittelbare Anteilnahme am Kriege versagt hat, Anderes und Besseres für unser Vaterland tun als eben dies, daß wir den geistigen Inhalt unsres Lebens weiter zu fördern versuchen und daß jeder seine bescheidene Friedensarbeit weiter treibt? So möge denn der Leser nicht zu sehr verwundert sein, wenn der Verfasser dieses Aufsatzes ihm darüber Bericht zu erstatten wünscht, was gegenwärtig in der alttestamentlichen Wissenschaft, halb im Verborgenen, vor sich geht.

Aus alledem, was darüber zu sagen wäre, sei hier die Psalmenforschung herausgegriffen. Lange Zeit hat gerade diese im Winkel gestanden. Die Wellhausensche Schule, die auf so manches andere Gebiet des Alten Testamentes ihr Licht ergossen hat, hat gerade die Psalmen in auffallender Weise vernachlässigt. Jetzt aber scheint es, wenn die Zeichen der Zeit nicht trügen, anders zu werden. Daher besitzen wir über die Psalmen aus der Zeit unmittelbar vor oder noch während des Krieges eine Reihe von Veröffentlichungen.

2

Es gibt eine ganze Reihe von Aufgaben, die der Psalter unserer Wissenschaft stellt. Die erste, grundlegende Arbeit ist diese, den überlieferten Text zu bessern. Daß diese Arbeit eine unumgängliche Notwendigkeit ist, wird gegenwärtig von keinem ernstzunehmenden Forscher bestritten. Auch die „Positiven", die sich unter dem Banne der alten Lehre von der wörtlichen Eingebung der Heiligen Schrift so lange gegen diese Einsicht gesperrt haben, haben seit einiger Zeit begonnen, auch hier der „Kritik" nachzugeben und sich selber an dieser, vor Zeiten so verhaßten Forschung beteiligt. Ein Delitzsch, dessen Psalmenkommentar dem älteren Geschlechte von Pfarrern noch im Gedächtnis sein wird, konnte noch glauben, ohne oder fast ohne jede Textänderung auskommen zu können. Kittel, der jetzt auf demselben Lehrstuhl sitzt, ist der Erste gewesen, der uns eine, wenn auch der Ergänzung und Verbesserung bedürftige, so doch hochverdiente kritische Ausgabe des Alten Testaments geschenkt hat. So nimmt denn auch Kittels vor kurzem erschienener Psalmenkommentar selbstverständlicher Weise überall auf die Textkritik Bezug.

Nun können wir freilich die Augen nicht davor schließen, daß gerade diese philologische Kleinarbeit dem praktischen Theologen wenig erfreulich zu sein scheint. Sicherlich ist es auch nicht zu loben, wenn ein Kommentar wie der Duhmsche, der neben unleugbaren Schwächen große Vorzüge besitzt, in der Textkritik fast völlig aufgeht. Anderseits gibt das Kittelsche Psalmenwerk dem Standpunkt des Laien oder Praktikers darin zu viel nach, daß er das Textkritische nur in kurzen Anmerkungen behandelt, wie denn das Philologische darin überhaupt auffällig zurücktritt. Der wissenschaftliche Wert des Buches wird dadurch, sicherlich sehr wider die Absicht des Verfassers, beeinträchtigt. Vielmehr muß von einem solchen ausführlichen Kommentar verlangt werden, daß er, wenn auch möglichst kurz, darlege, wie der überlieferte Text zu übersetzen und aufzufassen wäre, warum diese Auffassung im Zusammenhange nicht genügen kann und auf welche Gründe sich der neue Vorschlag stützt. Auch sollte man niemals versäumen, den Namen dessen, der diesen Vorschlag zuerst gemacht hat und die Stelle, wo er am besten begründet wird, hinzuzufügen, um demjenigen, der am Text weiter zu arbeiten wünscht, einen Fingerzeig zu geben. In dieser Hinsicht bei weitem wertvoller, weil selbständiger, ist Buddes Arbeit, der seine kürzlich erschienene und für unsere Söhne im Felde bestimmte Uebersetzung der „Schönsten Psalmen" in der Zeitschrift für alttestamentliche Wissenschaft, wenn auch nur andeutend, begründet hat. Hier erhält man den Ertrag der langjährigen, geduldigen und mühsamen Arbeit eines Liebhabers der Psalmen, mit dem sich auseinanderzusetzen für jeden Mitstrebenden eine hohe Freude ist, auch da, wo er ihnen nicht zu folgen vermag. Denn freilich, auch der Einsicht dürfen wir uns nicht verschließen, daß wir an vielen Stellen nicht über subjektive Vermutungen hinauskommen, wenn gleich nicht wenige und manchmal ganze Psalmen durch diese Arbeit ganzer gelehrter Geschlechter ein ganz neues Angesicht erhalten haben.[1])

---

1) Kittel, Die Psalmen, übersetzt und erklärt. Leipzig, Deichert 1914. 580 S. 12, gebunden 15 Mk. Derselbe, Die Psalmen Israels nach dem Versmaß der Urschrift verdeutscht. Ebenda 1915. 225 S. 2,50, gebunden 3 Mk. — Staerk in dem bei Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, erschienenen bekannten deutschen Bibelwerk: vgl. d. Bl. 1915 Nr. 48 Sp. 959. — Budde, Die schönsten Psalmen, übertragen und erläutert. Leipzig, Amelang 1915. 125 S. 1,20, gebunden 1,60 Mk. — Gunkel, Ausgewählte Psalmen. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1911, dritte Auflage. 3,80, geb. 4,60 Mk. D H

3

Mit der Textkritik hängt aufs engste die Arbeit an der hebräischen Metrik zusammen. Auch dies eine Forschung, die früher und zum Teil, wenn auch weniger laut, noch jetzt umstritten ist. Da gibt es noch immer eine Schar der Zweifelnden, welche die bereits gesicherten Ergebnisse der Metrik nicht anerkennen wollen; und neben ihnen die Stürmer und Dränger, die, auf ein selbsterfundenes System der hebräischen Verslehre gestützt, den überlieferten Text umstürzen oder in ein Trümmerfeld verwandeln. Es ist nicht ganz leicht, zwischen beiden Parteien in Besonnenheit und Ruhe eine vernünftige Mittelstraße zu finden. Fraglich ist unter uns besonders, ob dieselbe Versart in den hebräischen Gedichten durchzugehen pflegt oder ob darin Verse verschiedener Bildung neben einander stehen können. Im ersteren Falle würde jeder Vers abweichenden Baus durch textkritische Mittel auf die das Gedicht beherrschende Versart zurückgeführt werden müssen; im andern Falle aber würde man mit der Möglichkeit zu rechnen haben, daß die Abweichung vielleicht gerade eine besondere Schönheit enthält. Unter den gegenwärtigen Forschern hebräischer Metrik ist wohl die Mehrzahl geneigt, möglichst überall Regelmäßigkeit herzustellen. Wenn es nun auch freilich unleugbar ist, daß manche metrische Abweichung einfach auf Textverderbnis beruht und von uns beseitigt werden muß, so scheint es doch sehr fraglich, ob nicht viele der Gegenwärtigen hierin viel zu weit gegangen sind. Spätere Geschlechter werden vielleicht über die deutschen Forscher der Gegenwart gutmütig lächeln, die auch hierin für Regel und Ordnung gesorgt haben, und werden sagen, die Organisation sei es gewesen, die das deutsche Volk unter Preußens Leitung groß gemacht habe, und dieselbe neudeutsche Ordnungsliebe habe die deutschen alttestamentlichen Forscher dazu verführt, die oft so wirren Locken hebräischer Verse mit deutschem Kamme gründlich durchzukämmen. Wirklich, manche Textbehandlung erinnert an den deutschen Unteroffizier und sein Kommando: „Stillgestanden! Richtung! Sonst soll euch der — Textkritiker holen!" „Heilige Ordnung, segensreiche"!

Es ist Buddes nie zu vergessendes Verdienst, daß er durch die Entdeckung des „Fünfers" (der mißbräuchlich sogenannten Qina-Strophe) die hebräische Metrik auf feste Grundlagen gestellt hat. Gegenwärtig aber darf man fragen, ob nicht auch er diese Erkenntnis übertreibt. Besonders aber bedaure ich, daß die einflußreiche Uebersetzung der „Heiligen Schrift des Alten Testaments", sicherlich oft sehr gegen den Willen ihres Herausgebers Kautzsch, hierin oft über alles Maß hinausgeht. Eine konservativere Stellung gegenüber dem Text findet man bei Kittel, in Staerks in den „Schriften des Alten Testaments" erschienener allgemein verständlicher Erklärung, sowie in meinen, demnächst in vierter Auflage herauskommenden „Ausgewählten Psalmen".

Eine Beobachtung aber, welche die Forscher mindestens zur Vorsicht auf diesem Gebiet bewegen sollte, ist diese, daß unsere metrische Einsicht, so fest ihre Grundsätze im allgemeinen auch schon sein können, doch noch sehr der Erweiterung bedarf. Es gibt noch ganze Versarten, die den gegenwärtigen Gelehrten noch nicht recht bekannt sind. Dahin gehört vor allem der „Sechser", d. h. ein Vers von sechs Füßen mit zwei Zäsuren, der also nach dem Schema 2+2+2 gebaut ist. Dieser nicht seltene Vers, den Sievers längst beschrieben hat, tritt in der Kautzschschen Uebersetzung vielleicht nirgends auf; Duhm kennt ihn nicht; ob Budde mit ihm rechnet, wüßte ich nicht zu sagen; dagegen ist ihm der Wechsel des „Vierers" mit dem „Dreier" in bestimmten Versarten allerdings aufgefallen. So lange aber solche grundlegende Beobachtungen noch erst gemacht werden müssen, scheint es ratsam, bei der Anwendung der Metrik auf die Textkritik die geziemende Zurückhaltung nicht zu vergessen.

Anderseits soll freilich keineswegs geleugnet werden, daß schon jetzt die Metrik in vielen Fällen ihr Teil zur Verbesserung des Textes beiträgt und daß wir gerade Budde, auch wieder in seinen „Schönsten Psalmen", manche vortreffliche metrische Konjektur verdanken.

4

Eine weitere Arbeit hat es mit der eigentlichen Uebersetzung zu tun. In diesem Punkte ist im allgemeinen eine ansehnliche Höhe erreicht worden. Die meisten Uebersetzungen, natürlich vielfach voneinander abhängig, sind einander im Tone sehr ähnlich, stilistisch betrachtet oft achtungswerte Leistungen, aber kaum eine von besonderem poetischem Verdienst. Durch nüchterne Worttreue fällt die von Kautzsch auf; man darf mit gutem Grunde davor warnen, sie etwa in der Praxis zu gebrauchen. Die Buddesche erfreut durch manche vortrefflich gelungenen Stellen, fällt aber an anderen Stellen in die Prosa herunter. Auch die von Kittel, in einem besonderen Bändchen unter dem Titel „Die Psalmen Israels" herausgegeben, ist recht annehmbar, aber ohne eine deutlich herantretende Eigenart.

Verhängnisvoll wird es unseren Gelehrten, wenn sie auch „den Tonfall des hebräischen Wortlauts im deutschen möglichst treu beibehalten", d. h. eine Nachdichtung in Deutschen Versen geben wollen. Aber das bedeutet, sich eine im eigentlichen Sinne dichterische Aufgabe vornehmen; und dazu reicht die poetische Kraft der meisten unserer Gelehrten nicht aus. Auffallend ist es z. B., wie „unrhythmisch" — ich gebrauche einen sehr gelinden Ausdruck — Duhms Uebersetzung ausgefallen ist, desselben, der, wie wir aus seinen sonstigen Veröffentlichungen wissen, ein so feines poetisches Verständnis besitzt. Aber die Muse hat nur wenigen Auserwählten den Mund geküßt, und uns anderen Vielen nur die Stirne. Dankbar für das, wenn auch karge Geschenk, das man erhalten, soll man sich bescheiden und nicht Höheres erstreben, als was man zu leisten vermag. So können auch Buddes „Verse", da ihm der Verleger die Bezeichnung der Haupttonsilben kluger Weise versagt hat, schwerlich von einem Laien als solche gelesen werden. So darf man künftigen Uebersetzern den Rat geben, falls sie sich selber nicht als deutsche Dichter fühlen, lieber nach einer guten Prosa zu streben.

Unsere eigenen Bemühungen um eine getreue Uebersetzung steht nun freilich noch immer im Schatten von Luthers Uebertragung, zu der wir trotz unserer bei weitem besseren Einsicht in den hebräischen Text als zu einem unerreichbaren Ideal emporschauen. Wir verstehen es deshalb nur zu wohl, daß die Laien, wenn sie sich etwa in diesen Kriegszeiten an der kraftvollen Poesie tapferer Psalmen erbauen wollen, Luthers Text wählen und alle unsere Versuche verschmähen. Aber schade ist es doch, daß sie dabei die ganze Arbeit von Jahrhunderten mit übersehen.

5

Kurz sei berichtet über die „literarkritischen" Fragen. Bei den Psalmen handelt es sich vor allem darum, ob die Ueberlieferung, die sehr viele der Lieder dem David zuschreibt, Recht hat oder nicht. Wie lange hat es als ein Zeichen des Unglaubens gegolten, wenn man diese Traditionen bezweifelte! Aber auch hierin hat sich nun endlich die Vernunft durchgesetzt; die „Positiven" haben vor der Kritik die Waffen gestreckt. Es kann unmöglich eine Störung des „Burgfriedens" sein, der jetzt zwischen den kirchlichen Richtungen besteht, wenn man eine so klar vorliegende Tatsache einfach feststellt. Man überzeuge sich selbst, daß in Kittels Erklärung von der Abfassung durch David kaum mehr die Rede ist. Was aber würde Delitzsch und Hengstenberg dazu gesagt haben!

Während die Forscher aber in diesen Negationen übereinstimmen, ist es in der positiven Zeitansetzung der Psalmen viel weniger zu einem gesicherten Ergebnis gekommen. Die Meinung der Wellhausenschen Schule, welche diese Gedichte in Bausch und Bogen der nachexilischen Zeit zuwies, ist gerade in letzter Zeit wieder in Frage gezogen worden. Auch sind wir nicht im Stande, die zeitliche Reihenfolge der Psalmen festzulegen: die früheren, dahin gehenden Versuche sind jetzt allgemein aufgegeben.

6

Nun die Hauptsache, das innere Verständnis des Psalters. Auch hierin hat das neunzehnte Jahrhundert nicht vergebens gearbeitet. Hervorzuheben ist besonders, daß das ehemalige „messianische" Verständnis so vieler Psalmstellen, aus dem christlichen Altertum ererbt, bei nüchterner Betrachtung fortgefallen ist. Der letzte Vertreter solcher Deutung, Delitzsch, hat keinen Nachfolger gefunden. Eine Zeit lang hatten sich dann schwächere, zur Vermittelung unvereinbarer Gegensätze geneigte Gemüter einer sogenannten „typologischen" Erklärung zugewandt. Auch das ist jetzt tot und begraben. Im Kommentar Kittels ist von beidem kaum die Rede mehr. Die schlichte Vernunft, wie sie der durch philologische Treue und nüchterne Wahrheitsliebe verdiente, wenn auch allzu trockene Kommentar von Olshausen vertreten hatte, hat über die falsche Geistlichkeit und Geistreichigkeit gesiegt. Auch das ein großer Fortschritt.

Anderseits haben sich gerade die Psalmen der Deutung häufig genug entzogen; und nicht selten mag man sich darüber wundern, wie schwer es den Gelehrten offenbar wird, an sich ganz einfache Psalmenstellen zu verstehen. Man nehme als Beispiel den schönen Text aus Psalm 137:

An Babels Strömen,
da saßen wir und weinten,
wenn wir Zions gedachten.[1])
An die Pappeln darinnen hängten wir die Harfen.

Hier werden die Erklärer von der Frage beunruhigt, warum in aller Welt sich die trauernden Juden, um zu weinen, gerade ans Wasser gesetzt haben. War es, „um träumend das Spiel der Wellen zu verfolgen, obgleich (!) all dies Wasser anderswohin als nach ihrer Heimat fließt, und um das gleichmäßige Rauschen der Wasser an das Ohr der stürmisch erregten Seele beschwichtigend reden zu lassen?" So eine romantische, pseudopoetische Deutung, modernes, sentimentales Naturempfinden fälschlich in den Text tragend. Andere Erklärer meinen, allerdings weniger schwungvoll, es handele sich einfach „um Synagogen, die wegen der Reinigungen gern am Wasser errichtet wurden". Allein nun erhebt sich die gelehrte Frage, ob denn schon zur Zeit der Abfassung unseres Psalms Synagogen vorhanden gewesen seien. Noch andere Schwierigkeiten findet hier der große Wellhausen: „Weshalb nehmen die Exulanten ihre Instrumente mit hinaus ins Freie und hängen sie dann an die Weiden, wenn sie doch nicht singen wollen? jedenfalls können sie sich dann nicht wundern, wenn sie zu singen aufgefordert werden." „Endlich wer sind die Leute, die hier in erster Pluralis reden? waren die Exulanten alle Musiker?" Und vielleicht dürfen wir im Stil dieser wohl aufzuwerfenden Fragen hinzufügen: Wußten die Exulanten nicht, daß Weiden am Wasser ein sehr ungeeigneter Aufbewahrungsort für Musikinstrumente sind? Man sieht also, wie viele Schwierigkeiten ein gewissenhafter Forscher hier zu finden vermag, — wenn er nämlich keinen Blick dafür hat, daß es sich hier um eine poetisch vorgestellte Situation handelt, an die Maßstäbe der gemeinen Wirklichkeit nicht gelegt werden dürfen.

Nun denke man sich auf der einen Seite den wohlbekannten Typus des braven, zuverlässigen, besonnenen aber etwas nüchternen deutschen Gelehrten und auf der andern Seite den überschwänglichen, impressionistischen, stets zu Uebertreibungen geneigten und darin schwelgenden hebräischen Dichter, und man wird begreifen, daß beide nicht gut mit einander auskommen. Wenn der hebräische Hofdichter in schwärmerischer Uebertreibung seinem Gebieter die Herrschaft über die ganze Welt anwünscht, so findet das ein solcher Erklärer „kaum begreiflich" und versucht, dem durch allerlei kritische Künste zu entgehen. Wenn der von seiner Krankheit errettete Psalmist Himmel und Erde zur Mitfreude aufruft, meint der deutsche Exeget trocken, daß es von diesen zu viel verlangt ist, zu jubilieren, weil ein Jude gerettet worden sei. Wenn der Dichter versichert:

ich fürchte nicht nicht vor zehntausend Mann,
die sich rings wider mich lagern,

bedeutet ihn der verständnisvolle Erklärer dahin, daß so ein Einzelner überhaupt nicht reden könne! Und so ist man auf die seltsame Behauptung verfallen, das „Ich" der Psalmen sei überhaupt nicht der Dichter selbst, sondern „die Gemeinde"! Und diese wunderliche Philister-Schrulle — man verzeihe den leb-

1) Dieser Vers ist das Beispiel eines „Sechsers".

haften, aber nicht ungerechten Ausdruck — gilt in weiten Kreisen als das „Ergebnis der Wissenschaft“ und wird bei Kautzsch dem gutgläubigen Laien als solches vorgesetzt! Es war ein großer Fortschritt, als Balla („Das Ich der Psalmen“) diese Deutung, gegen die der Widerspruch freilich niemals ganz verstummt war, so niederwarf, daß sie sich hoffentlich niemals wieder davon erholen kann. Man sieht an diesem Beispiele, daß es in letzter Zeit mit dem Verständnis für Dichtersprache besser geworden ist, wenn auch freilich noch vieles anders werden muß.

Aber auch im übrigen sind die Forscher in der Erklärung der Psalmen noch unsicher genug. Das kann man sich an den „Königspsalmen“ deutlich machen, welche die einen auf den regierenden Herrscher Israels, die anderen auf den König der Zukunft deuten, während wieder andere an ausländische Weltkönige oder an makkabäische Fürsten — dies die Mode-Erklärung — denken oder gar als Gedichte zu Davids Verherrlichung betrachten. Dabei kann es geschehen, daß die verschiedenen Deutungen nebeneinander von demselben Forscher bei verschiedenen Psalmen ausgesprochen worden; man vergleiche etwa Buddes Erklärung von Psalm 2. 20. 45 und 110.

7

Will man dieser Unsicherheit entgehen, so wird man die Gesamterklärung der Psalmen auf eine neue Grundlage stellen müssen. Die Schwierigkeit der Psalmendeutung hat ihren letzten Grund darin, daß diese Lieder fast ohne jede Ueberlieferung auf uns gekommen sind — die in den Ueberschriften niedergelegte hat sich als spät und zumeist als irreführend erwiesen —, und ferner darin, daß viele der Psalmen so wenig umfangreich sind: je kleiner ein Stück ist, um so schwieriger ist es natürlich im allgemeinen zu verstehen; schließlich darin, daß viele Psalmen nur in Andeutungen reden, da sie das richtige Verständnis bei den zeitgenössischen Lesern voraussetzen konnten. Es wird alles darauf ankommen, daß wir einen Zusammenhang finden, aus dem wir das einzelne Stück mit Sicherheit zu deuten vermögen. Geht man nun dieser Aufgabe nach, so entdeckt man mit Freuden, daß der gesuchte Zusammenhang zwischen den Einzelpsalmen klar und deutlich vorliegt. Schildern wir in kurzen Zügen, wie er zu finden ist.

Der Forscher wird zunächst versuchen, ähnliche Psalmen zusammenzustellen. Er wird dann zu seiner Ueberraschung sehen, daß viele dieser Lieder einander außerordentlich nahe verwandt sind. So kommt man zu der Beobachtung, daß es ganze Psalmen-Gattungen gibt, die sich in ihren Gedanken, in den dafür gewählten Formen, in ihrer Grundstimmung und ihrem ganzen Aufbau oft wie ein Ei dem andern gleichen. Solche Gattungen sind z. B. die „Klagepsalmen“, in denen der Dichter, von schwerer Not, etwa von Krankheit oder Feindesbedrängnis betroffen, seine Klage vor Gott ausspricht und zugleich Hilfe aus der Drangsal erbittet, oder die „Dankpsalmen“, in denen er, wenn er aus der Gefahr gerettet ist, die Geschichte seiner Leiden und seiner Errettung erzählt und seinen Dank vor Gott abstattet. Dazu die davon leicht zu unterscheidenden Gattungen, die ein Chor gesungen hat, in denen etwa die Gemeinde über ihre Anfechtungen klagt, d. h. die „Klagelieder der Gemeinde“, oder solche, in denen sie ihren Gott lobt und preist, d. h. die „Hymnen der Gemeinde“. Neben solchen ganz reinen Gattungen gibt es, besonders in späterer Zeit, auch der Mischgattungen genug. Aber man lasse sich dadurch von der weiteren Untersuchung ja nicht abschrecken und meine nicht, es habe keinen Zweck, diese bunte Welt „schematisch abzustufen“ (Budde S. 17)! Vielmehr halte man sich zunächst an die wenigen reinen Gattungen, die wir mit aller Sicherheit erkennen und in die wir fast auf den ersten Blick eine sehr große Zahl von Psalmen einreihen können. Es ist doch nichts Geringes, daß wir so für viele Einzellieder den gesuchten Zusammenhang gewinnen: das einzelne, oft so rätselhafte Gedicht sieht ganz anders aus, wenn wir es neben eine Fülle ähnlicher Lieder zu stellen vermögen, die wir alle aus demselben Prinzip zu erklären haben. Seltsame, vieldeutige Bilder, nur angedeutete Gedanken, die wir in dem einen Psalm nicht leicht verstehen, werden sofort deutlich, wenn wir verwandte Bilder oder Gedankengänge aus den zur selben Gattung gehörigen Psalmen hinzunehmen können. Nun tappen wir nicht mehr im Dunkeln, sondern jetzt gehen wir auf einem durch die Sache selbst vorgeschriebenen und hell beleuchteten Wege!

Zu welchen Verstößen nun aber auch unsere Besten kommen, wenn sie diesen leitenden Faden verschmähen, sei an folgendem Beispiel klar gemacht. Es ist die Eigentümlichkeit der Klagelieder, nicht immer, aber sehr oft mit der Anrufung des göttlichen Namens und mit der Bitte um gnädiges Gehör zu beginnen.

Wenn ich rufe, erhöre mich, Gott meines Heils!
in der Not ʻschaff mirʼ Raum ʻ ʼ und vernimm mein Gebet![1])
(Ps. 4, 2)

Ebenso gewöhnlich schließen die Gedichte dieser Art mit der „Gewißheit der Erhörung“: der Dichter schildert in der eben durch sein Gebet errungenen inneren Sicherheit zum Schluß das, was er hofft, als eine geschehene, vor Augen liegende Tatsache; er gebraucht dabei im Hebräischen Perfekta:

Denn du schlägst alle meine Feinde auf den Backen,
zerbrichst den Frevlern die Zähne,

d. h. du bringst meine verleumderischen Feinde zum Verstummen (Ps. 3, 8). Demnach ist Ps. 3, 8 ebenso sicher ein Psalmen-Schluß wie 4, 2 ein Psalmen-Anfang. Budde aber, der an solchen Gattungs-Zeichen vorüber geht, macht aus beiden Psalmen, indem er eine kleine Umstellung vornimmt, ein Gedicht.

8

Woher kommt aber diese so auffallende Gleichförmigkeit innerhalb der Gattung? Weil sich in der hebräischen Dichtung, namentlich der älteren, bei weitem weniger als in der unsrigen der Einzelne ausspricht. Wir Gegenwärtigen verlangen von dem rechten Dichter, daß er etwas erlebt hat, was ihm ganz allein angehört; der antike Dichter begnügt sich oft genug, das zu sagen, was sein ganzer Kreis mit ihm empfindet. Es ist also „Volkskunst“, die in diesen Psalmen gepflegt wird, und viel weniger Dichtung einzelner Persönlichkeiten! Wer die Geschichte der Kultur und insbesondere der Dichtung kennt, wird in dieser Behauptung nichts Befremdliches finden. Demnach dürfen wir sagen, daß der falsche Weg, den die ältere Psalmen-Forschung versucht hat und auf dem sie trotz vieler guter Ergebnisse im Einzelnen nicht zum eigentlichen Ziele gekommen ist, darin besteht, daß sie das Einzelgedicht viel zu sehr nach moderner Art als Erguß der einzelnen Seele des Sängers aufgefaßt hat; und was man lernen muß, ist dies, die Kreise aufzusuchen, die sich in den Gattungen aussprechen.

Kommt man dann weiter, so wird man die Geschichte der Gattungen zu ergründen versuchen. Dabei wird man vor allem auf die hierfür grundlegende Beobachtung geführt, daß jede reine Psalmen-Gattung ihren ursprünglichen Sitz im Gottesdienst hat: das Danklied ist zum Dankopfer gesungen, das Klagelied begleitet Sühnehandlungen, den Hymnus stimmt die Festgemeinde am heiligen Tage an. Wir dürfen also — worauf besonderer Wert zu legen ist — von einer „Gattung“ im eigentlichen Sinne nur da reden, wo sich die folgenden drei Stücke zusammenfinden: 1. der ursprüngliche Sitz im Leben, 2. bestimmte, eben dadurch gegebene Gedanken, 3. die für diese Gedanken herkömmlichen Formen, insbesondere die übliche Anordnung der Stoffmassen, die darin gebräuchlichen, zumeist altererbten Bilder usw.

Die weitere Geschichte der Psalmendichtung, die uns z. B. zeigt, wie sich einzelne große Dichter der überlieferten Gattungen bemächtigen und sie selbständig umprägen, wie sich zugleich unter prophetischem Einfluß die einzelne Seele vom Gottesdienst frei macht und so das „gottesdienstliche“ Lied in ein „geistliches“ Gedicht verwandelt, wie die einst voneinander geschiedenen Gattungen zusammentreten, alles dies soll hier nur gestreift werden. Nur das Eine soll auch hier nicht ganz übergangen werden, daß aus solcher inneren Geschichte der Psalmendichtung auch die Zeitansetzung der Psalmen neues Licht empfängt, und daß sich z. B. die unter uns gebräuchliche Behauptung, die

1) ʻHäkchenʼ bedeuten Text-Konjekturen.

Psalmendichtung sei erst mit dem Exil entstanden oder gar in der makkabäischen Zeit besonders gepflegt worden, danach als völlig unmöglich herausstellt.

9

Solche Gattungsforschung hat der Verfasser dieses Artikels seit so manchen Jahren in Büchern und Aufsätzen dem wissenschaftlichen Publikum dargelegt. Für die Psalmen seien insbesondere genannt die schon erwähnten „Ausgewählten Psalmen", ferner die Artikel „Psalmen" in meinem Werke „Reden und Aufsätze" und in der „Religion in Geschichte und Gegenwart". Mit Zugrundelegung dieser Methoden hat Hans Schmidt in den „Religionsgeschichtlichen Volksbüchern" die „Religiöse Lyrik im Alten Testament" gezeichnet und Balla das „Ich der Psalmen" untersucht und wird Baumgartner demnächst die „Klagegedichte des Jeremia" darstellen. Auch die neueren Kommentare von Staerk und Kittel, von denen der erstere allgemein verständlich geschrieben ist, sind von diesen Grundsätzen ausgegangen.

Im ganzen hat die Welt der alttestamentlichen Gelehrten diese neuen Forschungen mit bemerkenswerter Kühle aufgenommen. Sind ihre Augen so sehr auf kritische Fragen eingestellt, daß sie literaturgeschichtliche nicht zu sehen vermögen? Nehmen sie daran Anstoß, daß manche der althergebrachten kritischen „Ergebnisse" durch die literaturgeschichtliche Betrachtung bezweifelt oder umgestoßen werden? Verwechseln sie die Literaturgeschichte mit der Aesthetik, und billigen sie das weitverbreitete Urteil, daß die Forschung auf ästhetischem Gebiet doch niemals über subjektive Geschmacksurteile hinauskommen könne? Dem würden wir freilich entgegenhalten, daß es sich bei der Gattungsforschung zunächst um ganz andere und viel einfachere Dinge, als es ästhetische Urteile sind, handelt, daß aber andererseits ein fein empfindender und wohl geschulter Geschmack bei der Behandlung aller Poesie, auch der alttestamentlichen, schwerlich zu entbehren ist. Genug, in den „Einleitungen" z. B. ist von den literaturgeschichtlichen Fragen und von der Gattungsforschung wenig genug zu spüren. Cornill erklärt „dem in schweren inneren Kämpfen errungenen Ideal seiner ersten Mannesjahre treu" bleiben zu wollen und scheint warten zu wollen, bis sich die Wasser verlaufen haben. Auch Steuernagel ist keineswegs gewillt, unser Ideal einer alttestamentlichen Literaturgeschichte für unberechtigt zu erklären, vermag aber doch nicht einzusehen, daß die Kritik selber durch die literaturgeschichtlichen Gesichtspunkte in neues Licht gerückt wird, und ist bei der Klassen-Einteilung der Psalmen völlig gescheitert. Nun liegt es uns völlig fern, irgend welche Klage oder gar einen Vorwurf darüber zu erheben, daß die ältere, unter uns lebende und auch von uns um ihrer Verdienste willen hochgeschätzte wissenschaftliche Generation sich hier spröde verhalten hat. Selbst dem gleichaltrigen Geschlecht — und Kinder sind wir ja auch nicht mehr — wollen wir es gerne nachsehen, daß es, den alten ruhmreichen Fahnen unverwandt folgend, für das Neue keine Augen besessen hat. Auch das müssen wir ertragen lernen, daß unsere Ansichten in der Einzelerörterung oft nicht einmal angeführt werden und daß man sie keiner Widerlegung würdigt. Mit Betrübnis aber erfüllt es uns, wenn wir sehen müssen, wie auch Vertreter der jetzt eben erst empor kommenden wissenschaftlichen Generation — Namen seien hier absichtlich nicht genannt — in den alten Gleisen verbleiben und die Tragweite des Neuen nicht ahnen. Wenn die Aelteren etwa einen Fluch mit einer Leichenklage und diese wiederum mit dem an Volkstrauertagen gehaltenen Volksklageliede verwechselt (Ps. 137, 5ff), so wollen wir schweigen; aber wenn auch die Jüngeren und Jüngsten eine offenkundige und musterhaft gebaute Parabel (Jes. 5) für ein Liebeslied halten, geht uns für einen Augenblick die Geduld aus. Um so höher aber schätzen wir es, daß ein Mann wie Kittel, wenn auch mehr übernehmend als weiterführend, doch die Selbständigkeit besitzt, sich entschlossen der Gattungsforschung zuzuwenden. Den Zukünftigen aber, die diese Methoden ausbauen wollen, darf man die Bitte vorlegen, die von uns eingeführten Benennungen der Gattungen und ihrer Teile so lange gebrauchen zu wollen, bis sie sich als unbrauchbar oder irreführend erwiesen haben; sonst möchte ein unentwirrbarer Knäuel verschiedener Benennungen entstehen. Aber wird es solche Zukünftigen geben? Sicherlich! Denn die Dinge sind so einfach, und die ganze Forschung verspricht so viele Früchte, daß dieser Acker, den wir jetzt unter so viel Schmerzen bestellen, einst in Flor stehen wird.

10

Nicht ganz vorüber gehen kann ich ferner an einer Frage, in der ich gerade mit den mir im übrigen nahestehenden Staerk und Kittel anderer Meinung bin. Es fragt sich nämlich, wie hoch das allgemeine Niveau der religiösen Gedanken der Psalmisten zu nehmen ist. Es hat Forscher gegeben — Namen seien wiederum verschwiegen —, die der Religion des Psalters mit eigentümlicher Verständnislosigkeit gegenüber gestanden haben, wie es denn wirklich nicht jedermanns Sache ist, die schlichten Gedanken dieser oft so einfachen und sich im engen Kreise bewegenden Männer herzlich nachzuempfinden. Wie viel leichter ist es manchem, die erhabenen Ideen der heroischen Propheten zu erfassen! Aber der Gefahr der Ungerechtigkeit, die auf dieser Seite droht, steht auf der andern eine andre und ebenso große gegenüber. Wer in der Ueberlieferung der christlichen Gemeinde die Wurzeln seines Wesens hat, wer gewohnt ist, die Psalmen mitzubeten, dem mag es begegnen, daß er unbewußt in diese Lieder moderne, auf christlichem Boden gewachsene Stimmungen einträgt und also das Niveau des Psalters zu hoch nimmt. Solche „Ueberhöhungen", so begreiflich und entschuldbar sie sind, sind aber um so gefährlicher, als die Praktiker und die gebildeten Laien natürlich denjenigen Erklärer am meisten lieben, der ihnen die Lieder als so vertraut, so ohne weiteres verständlich darstellt. Schwieriger und zuweilen entsagungsreich ist hier der mittlere Weg dessen, der an Liebe und Ehrerbietung gegen diese Gedichte hinter niemand zurückstehen möchte, der diese Stimmungen aber dadurch zu beweisen wünscht, daß er eifrig bemüht ist, nichts fremdes — und wäre es unserm Herzen noch so lieb — in sie einzutragen, sondern allem seine eigene Natur zu lassen. Jedenfalls aber kann diese Frage nur von demjenigen behandelt werden, der die ganze Gattung überfieht: so hat man z. B. die in den „Klagegedichten" des Jeremias häufigen Verfluchungen seiner Gegner für so anstößig gehalten, daß man sie — gegenwärtig ziemlich allgemein — für unecht erklärt hat. Aber warum soll der Prophet die Hoheit des Menschensohnes gekannt haben? Und in den „Klageliedern" der Psalmen, denen diese Gedichte des Jeremia am nächsten verwandt sind, sind solche Verfluchungen der Gegner häufig. An diesem Beispiele läßt sich also zeigen, wie eine volle Erfassung der Religion der Psalmen erst dann möglich sein wird, wenn ihre literaturgeschichtliche Anordnung vorangegangen ist.

11

Eine der wichtigsten Obliegenheiten des Forschers ist es, den Stoff, mit dem die Wissenschaft arbeitet, zu vermehren. Er soll sich nicht mit demjenigen Material begnügen, das die Vorfahren behandelt haben, sondern darauf ausgehen, Neues herbeizubringen, das im Stande ist, die biblischen Texte in besseres Licht zu stellen. Auf diesem Arbeitsgebiet aber ist, soweit es die eigentliche Erklärung des Alten Testamentes angeht, in den letzten Jahrzehnten eine sehr deutliche, aber nur von wenigen bemerkte Erschlaffung eingetreten. Vergleicht man daraufhin die wissenschaftlichen Kommentare, die den vergangenen Jahrzehnten entstammen, so sieht man zu seiner Verwunderung, wie sie — natürlich von löblichen Ausnahmen abgesehen — im wesentlichen immer wieder mit demselben Material arbeiten: was der eine weiß, das weiß auch der andere, aber selten mehr. Um ein auffallendes Beispiel zu nennen, wie wenige Erklärungen der erzählenden Schriften gibt es, die in den reichen Schatz der fremden Sagen und Mythen gegriffen und daraus ein besseres Verständnis der biblischen Erzählungen gewonnen haben!

Nun wissen wir seit Jahrzehnten, daß die biblischen Psalmen in babylonischen Liedern Gegenstücke haben, die ihnen trotz aller unverkennbaren Verschiedenheit der Religionen in vielem nahverwandt sind. Hier hätten also die Forscher ein außerordentlich lohnendes Gebiet vor sich gehabt. Es wäre ihre Aufgabe gewesen, aus der fremden Literatur für die biblische so viel zu

lernen, als nur irgend möglich ist. Aber nicht ohne Befremden muß man feststellen, daß auch diese Aufgabe von den alttestamentlichen Forschern nicht oder wenigstens nicht in ihrem vollen Umfang erkannt worden ist. Sowohl bei Baethgen wie bei Duhm ist von den babylonischen Psalmen, zu denen sich nun auch die ägyptischen gesellt haben, kaum die Rede. Es ist, als ob die Forscher noch immer Bedenken trügen, Biblisches durch Außerbiblisches zu beleuchten! Sollten die alten, grundsätzlich längst aufgehobenen Schranken des Kanons dennoch im stillen noch immer vorhanden sein? Gebrochen ist dieser Bann, der auf den Psalmen-Kommentaren zu ruhen schien, in den „Ausgewählten Psalmen", in Staerks und Kittels Schriften; wenn freilich auch das hierin Gebotene nur als ein schwacher Anfang, als ein Angeld für Besseres, Künftiges betrachtet werden darf.

Ein Hindernis dieser Forschung bestand bisher darin, daß für den der assyrischen Sprache nicht Kundigen bisher die Benutzung der babylonischen Texte recht unbequem war: die Uebersetzungen waren weit zerstreut und nicht immer zuverlässig. So haben wir denn seit Jahren auf die von dem ausgezeichneten Marburger Assyriologen Peter Jensen angekündigten „Texte zur assyrisch-babylonischen Religion" gewartet und freuen uns jetzt, die erste Lieferung des Werkes (Keilinschriftliche Bibliothek 6. Bd., 2. Teil) in Händen zu haben. Jensen bietet darin nach der Anlage des Gesamtwerkes babylonische Texte mit gegenübergestellter Uebersetzung und hinzugefügten sprachlichen und sachlichen Anmerkungen. Eine Beurteilung des Werkes, soweit sie dem Nicht-Fachmann überhaupt zusteht, kann natürlich erst gegeben werden, wenn das ganze Buch vorliegt. Schon jetzt aber sehen wir, wie viel Dank wir Jensen schulden. Eine Reihe der bisher mitgeteilten Texte war uns schon aus andern Uebersetzungen bekannt, so daß wir im Stande sind, zu vergleichen. Dabei springt in die Augen, wie viel wörtlicher die Uebertragung Jensens ist: man erkennt daraus die Gewissenhaftigkeit des Mannes, der jeden scheinbar dichterischen Aufputz verschmäht und dabei freilich die deutsche Sprache nach seinem Willen knetet.

Und wieviel kann der Psalmenforscher aus diesen Texten, soweit es religiöse Lieder sind, lernen! Da sieht man im wesentlichen dieselben Gattungen wie im Hebräischen. Es sind zumeist „Hymnen" mit angehängten „Klageliedern" — Jensens Ausdrücke „Gebetshymnus, Klagegebetshymnus" ist nicht glücklich —; die Hymnen tragen manchmal dieselbe Form wie die hebräischen; es ist der uns aus den Psalmen wohlbekannte hymnische „Partizipialstil" (vgl. S. 28 f.); dazu die rhetorischen Fragen, die Aneinanderreihung der verschiedenen Gottesnamen (wie 4. Esra 7, 132 ff.) usw. Die „Klagelieder" sind wie die hebräischen politischer oder privater Art; das Verständnis der letzteren wird besonders durch eine Stelle, wo der Name des Beters eingesetzt werden soll, über allen Zweifel sicher gestellt (S. 142 f. Z. 26); hätten diejenigen Erklärer biblischer Psalmen, die das „Ich" als die „Gemeinde" gedeutet haben, diese babylonischen Lieder gekannt, sie hätten doch vielleicht Bedenken gegen diese Erklärung empfunden. Zu diesen Gattungen kommen noch Beschwörungen beim Aus- und Einzug der Götter — wir denken dabei an das Ladenlied Ps. 24, 7 ff. —, ein Wechselgespräch des Königs mit dem Gott, der auf dessen Bitten freundlich antwortet: zu vergleichen ist Ps. 20 usw. Besonders bedeutsam erscheint uns, daß die Situationen des Gebets, die in der hebräischen Ueberlieferung fehlen, im Babylonischen manchmal ausdrücklich mitgeteilt werden, daß hier und da den Gebeten Fürbitten für den König hinzugefügt sind, dieses ganz wie Ps. 28, 8 f.; 84, 9 f. An Hebräisches erinnern ferner die uns aus der „Litanei" bekannten, eigentümlichen Wiederholungen (Ps. 136), die „akrostichischen" Gedichte und eine zunächst fast unübersehbare Fülle von Aehnlichkeiten in der religiösen Bildersprache. Werden die alttestamentlichen Forscher ihre Zurückhaltung gegenüber diesem wertvollen babylonischen Material beibehalten? Und werden sich vielleicht auch die Assyriologen einmal um unsere Gattungsforschungen kümmern?

Hermann Gunkel

Zum Gedächtnis von Bischof Karapet

Als der armenische Katholikos Makar 1889 den ersten armenischen Mönch zum Studium nach Deutschland entsandte, sagte er ihm beim Abschiedshandkuß: „Im goldenen Zeitalter unserer Kirche (4. und 5. Jahrhundert) zogen zahlreiche junge Armenier nach Griechenland und brachten byzantinische Kultur und Wissenschaft mit sich zurück. Nach so vielen Jahrhunderten wiederholt sich dieser Fall jetzt. Leiste deiner Kirche und deinem Volke denselben Dienst wie einst unsere seligen Vorfahren." Es war der damals 23jährige Archidiakon Karapet Mkrtschian, zu dem diese Worte gesprochen wurden. Er hat die in ihn gesetzten Hoffnungen in vollem Maße erfüllt. Die Reihe der in Deutschland studierenden armenischen Theologen hat seitdem nicht aufgehört. Aber keiner von ihnen hat ihn erreicht. Seine erstaunliche Sprachbegabung — er beherrschte elf Sprachen — hat ihn auch in den Geist der deutschen Sprache eindringen lassen, daß er wie einer der Unseren geworden ist. Seine wissenschaftliche Befähigung — er hat in Leipzig die Doktor-, in Marburg die Lizentiatenwürde erworben — hat ihn zum wertvollen Mitarbeiter auf dem Gebiete der patristischen Literatur werden lassen: dreimal glückte es ihm, bis dahin unbekannte Stücke der Kirchenväter aus armenischen Bibliotheken ans Licht zu ziehen, an der Vollendung eines großen Werkes über die ins Armenische übersetzten Kirchenväter hat ihn der Tod gehindert. Aber viel größer noch ist seine Bedeutung für seine eigene Kirche. Ihr schenkte er den Abriß einer armenischen Kirchengeschichte, für sie begann er eine berichtigte Uebersetzung des Neuen Testaments in das Neuarmenische, ihr hat er ein Geschlecht erzogen, das einen Begriff von dem Wesen und der Herrlichkeit christlicher Religion gewonnen hat. Jahrelang Religionslehrer, zuerst Nebenrektor, dann Rektor der Akademie in Etschmiadzin hat er es verstanden, den Religionsunterricht aus dem unbeliebtesten zum interessantesten Lehrgegenstande zu machen. „Er stand vor uns", so berichtet sein Biograph, „und sprach mit einer ganz neuen Sprache, voller Begeisterung und innerster Ueberzeugung."

In Täbris, wo er sechs Jahre lang Bistumsverweser war, nannten ihn die Amerikaner „den protestantischen Bischof"; immer wieder mußte er sich gegen den Vorwurf aus armenischen Kreisen wehren, er lehre den Protestantismus. Das tat er nicht. So hoch er Luther schätzte, so ehrte er doch auch Mesrop, Sahak und Nerses und begeisterte seine Schüler für diese Väter der armenischen Kirche. Aber er war im besten Sinne des Wortes ein moderner deutscher Theologe geworden, eins mit uns im Innersten, in der Erfassung des Evangeliums. Dabei blieb er seinem Volke und seiner Kirche mit heißem Herzen ergeben; er wollte wohl ihre Reform, aber auf dem Boden, auf dem sie geschichtlich erwachsen war. Man hat ihn darum einen Konservativen genannt, er wußte jedoch, daß man leicht einreißen, aber schwer bauen kann und daß das Bauen von unten anfangen muß.

Was hätte er seiner Kirche geben können, wenn er an die ihm nach seinen Gaben gebührende Stelle gekommen wäre! Die Eifersucht seiner Vorgesetzten hat ihn lange vom Bischofsamt zurückgehalten, ihn dann in das weitabliegende Täbris versetzt: dennoch war er 1911 als Kandidat bei der Wahl des Katholikos aufgestellt, und nur Parteirücksichten hinderten, daß er siegte. Jetzt war er Bischof von Schemacha geworden; die größte Stadt des Kaukasus, Baku, gehörte zu seiner Eparchie; er stand in innigster Berührung mit dem Geistesleben seines Volkes, und immer weitere Kreise erkannten seine Bedeutung. Nun hat der Tod den noch nicht Fünfzigjährigen hinweggerafft. Gottes Wege sind dunkel. Aber wir müssen immer wieder lernen, daß die einzelne Person niemals unersetzlich ist, so oft es uns auch so bedünken will, und uns in Geduld fassen, bis die Saat reif geworden ist.

Einen Begriff von dem, was Karapet war und wollte, mögen die nachstehenden Proben aus den Briefen geben, die er mir geschrieben hat, seit ich im Jahre 1908 in Täbris sein Gast sein durfte.

Täbris, 23. März 1910

Das ist eben das Tragische an unserem Schicksal, daß wir armenischen Mönche an mehrere Umstände so sehr gebunden sind, daß

wir von ihnen befreit ebensowenig wirksam auftreten können, wie die Vögel ohne die ihren Flug erschwerende Luft zu fliegen vermögen. Meine Meinung trotz der schweren Erlebnisse, die ich im Laufe von anderthalb Jahrzehnten durchmachen mußte, bleibt dieselbe: daß unsere durch und durch nationale Kirche nur von innen heraus reformiert werden kann — von innen auch in dem Sinne, daß ihre Dienerschaft vor allem von diesem Reformgeiste beseelt sein muß; und wer schon ein Diener der Kirche ist, kann nicht ihr Wesen und den Volksgeist richtig verstanden haben, wenn er meint, daß sein Dienst außerhalb gedeihlicher sein könne. Es ist nun jammerschade, daß wir, alle Zöglinge der Etschmiadziner Akademie, die deutsche theologische Bildung genossen haben, nicht imstande waren, uns zusammenzutun, gleichsam eine neue Schule zu bilden und unter e i n e m Banner zu wirken. Die Verhältnisse der letzten Jahre gestalteten sich immer ungünstiger für uns, und auch der kleine Kreis, der in Etschmiadzin vorhanden war, scheint unter dem neuen Patriarchen gänzlich zerstieben zu wollen. Es ist wahr, daß er alle Hoffnungen getäuscht hat, und es ist jetzt eine Lage für unsere Kirche geschaffen, daß man nur mit beklommenem Herzen den Kopf schütteln und fragen muß: Wo führt denn dies alles hinaus? Unserem Volk in religiöser und der Kirche in jeder Hinsicht fehlt so viel Elementares, daß die Reformforderungen, welche E. aufstellt, als unbrauchbare Ueberspannungen angesehen werden müssen. ... Wir brauchen keine Zerstörungsarbeit, die an und für sich schon geschieht und in viel höherem Maße, als es erwünscht gewesen wäre, sondern vielmehr eine Bau- und Aufklärungsarbeit, welche freilich weniger anziehend und deshalb vernachlässigt und außer Acht gelassen ist.

Trotzdem auch in Konstantinopel die Verhältnisse, wie ich erfahre, nicht viel besser sind als wie früher, kann ich Ihre Tätigkeit für die Besserung der deutsch-armenischen Beziehungen nur mit Dank von Herzen billigen. Ebenso denke ich, daß das Notwendige Liebeswerk nunmehr allmählich vor die Oeffentlichkeit treten und weiteren Kreisen des Publikums bekannt gemacht werden kann. Ich meinerseits warte auf einen günstigen Moment, um ganz offen aufzutreten und in der Presse oder sonstwie klarzulegen, wie die Dinge jetzt liegen und wie meiner Meinung nach ihnen abzuhelfen sei. Denn ich sehe, daß in den Sachen der Religion nichts hilft, Politik zu treiben; Kenntnis zu verbreiten und Interesse zu wecken ist die Hauptsache, und in der Hinsicht hat E. schon einen wichtigen Anstoß gegeben, man braucht nur die Sache weiter zu führen. Leider ist in Etschmiadzin die Lage jetzt so, daß ich nicht dorthin zurückkehren kann. Es wird davon geredet, daß man mich zum Bischof der Diözese Bessarabien, welche alle Armenier im europäischen Rußland umfaßt, wählen will. Dann würde ich einen günstigeren Boden zur öffentlichen Wirksamkeit haben, auch räumlich Ihnen viel näher sein.

Etschmiadzin, 25. Dezember 1910

... Gestern früh verbreitete sich die traurige Kunde im Kloster: Der Patriarch ist gestorben. Und nun steht unsere alte, an vielen Stellen leider so morsch gewordene Mutterkirche vor neuen Erschütterungen, und wir Kirchendiener vor neuen unerfreulichen Parteiintriguen. Es ist eine trübe, in mancher Hinsicht gefährliche Zeit, in welcher wir uns befinden. Die beiden Patriarchatsstühle von Konstantinopel und Jerusalem sind auch unbesetzt; während der kurzen Zeit in den letzten Monaten sind bei uns 2 Erzbischöfe, ein Bischof und einige Wardapets[1]) gestorben und keiner tritt seit Jahren an die Stelle. Ein hoher Beamter kommt aus Petersburg mit dem Auftrage, die inneren Verhältnisse der armenischen Kirche näher kennen zu lernen: wer weiß, was man im Sinne hat? welche Verkürzungen der Rechte und Privilegien? Hat man doch erst neulich verboten, Diözesanversammlungen zusammenzurufen, um Bischöfe usw. zu wählen. Und da taucht die Frage der Patriarchatswahlen auf und wir haben keinen in irgend einem Maße bedeutenden Bischof auf dem Schauplatz, daß die Stimmen auf ihn als den neuen Patriarch-Katholikos sich konzentrieren könnten. Ormanian,[2]) der einzige bedeutende Mann, ist schon ein 70jähriger, Gegenstand gehässiger Zwistigkeiten unter den Parteien, und im vorigen Jahre kaum von schwerer Krankheit genesen ... Gegenwärtig sind so wenig ernste Kandidaten da, daß man sicher auch meinen Namen nennen wird. Wenn jedoch nichts Ernstes daraus hervor kommt, würde nur offenbar werden, daß die Interessen der Kirche bei uns sehr wenig beachtet werden und vor allem das entscheidet, zu welcher Partei man gehört und wie stark seine Partei ist. Ich gehörte aber nie zu einer Partei und habe auch jetzt keine hinter mir. Wir wollen darum ruhig warten und zusehen, was die Vorsehung bestimmt hat.

Täbris, 25. Januar 1911

... Ein Volk, welches nötig hat, in den elementarsten christlichen Ideen belehrt zu werden, in welchem große Massen kein einziges christliches Gebet auswendig wissen, dessen Kinder weder zu Hause, noch auf der Schule, noch in der Gesellschaft vom christlichen Geiste beeinflußt werden und Kenntnisse vom Christentum bekommen: was könnte es mit einem Sturm von weitgehendsten Reformideen anfangen? Was ist zu bestürmen, wenn kein ernster Widerstand da ist! Versteht unser Volk das Evangelium nur deswegen so wenig, weil die Kirche viele Zeremonien hat? Oder sind keine würdigen Kirchendiener und Evangeliumsschüler da, weil das Zölibat da ist? Es wäre doch ein grobes Mißverständnis, eben das abzuschaffen, was der Kirche noch einen Halt gibt.

1) Höhere armenische Geistliche.
2) Patriarch von Konstantinopel bis 1908.

Verschiedenes hat gehindert, daß ich bis jetzt mit meinen Gedanken über die Reformfrage nicht in die Oeffentlichkeit treten konnte, und ob dies bei den gegenwärtigen Verhältnissen zu tun ratsam wäre, darüber muß ich ernstlich nachdenken. Denn ich habe solche gewissenlosen Gegner, die sich nicht gescheut haben, das Gerücht zu verbreiten, ich hätte durch mein letztes beleidigendes Gespräch die Erkrankung des Patriarchen verursacht (er erkrankte 10 Tage später, als ich zum letzten Male bei ihm war), daß ich protestantisch gesinnt sei und den Protestantismus lehre. Wie leicht könnten sie also meine Aeußerungen ausnützen, um mich selbst vor der Regierung in Mißkredit zu bringen, um so eher vor einer Gesellschaft, welche Geistliche ohne christlichen Glauben haben will! Trotzdem ist es möglich, daß ich die letzte Aufforderung E..s in einer Tifliser Tageszeitung benutze und eine Artikelreihe für dieselbe Zeitung schreibe ...

Täbris, 9. März 1911

Was die Zölibatsfrage betrifft: meiner Ansicht nach besteht sie gar nicht für die armenische Kirche, und sie ist kein Hindernis für die jungen Armenier, Geistliche zu werden. Sie könnten ja Weltpriester werden; wenn sie aber vorziehen, in den Wardapetstand einzutreten, so gewiß um der Prärogative willen, welche bei den obwaltenden Umständen ein verheirateter und mit Familiensorgen belasteter Geistlicher schwerlich ausnützen könnte. Die Frage müßte vielmehr dahin umgekehrt werden: Ist es möglich, von nun an einen armenischen (Welt-) Priester zum Bischof zu weihen? Die Lösung dieser Frage, welche bei der gegenwärtigen großen Abhängigkeit von der russischen Regierung in politischer Beziehung unsere Kirche in eine heillose Verwirrung bringen würde, bedeutet an und für sich ein Aufheben des Zölibats, das wir sicher nur als ein unumgängliches Uebel leiden, nicht als einen naturberechtigten und christlich erforderlichen Zustand.

Die Idee, deutsche theologische, eher populäre religiöse Schriften ins Armenische zu übersetzen und zu billigen Preisen zu verbreiten, ist sehr lobenswert und hat meinen vollen Beifall.[1]) Ich habe oft daran gedacht, auch früher kleine Versuche gemacht, stand aber vor der peinlichen Frage, wieviel Interesse und Verständnis für solche Schriften ein Volk zeigen würde, dem die elementarsten religiösen Kenntnisse und Ideen fehlen. Jedoch bin ich jetzt zu der Ansicht gekommen, daß man nicht viel darauf achten soll, sondern danach trachten, durch gediegene Bücher Interesse auch bei Wenigen, auch bei halbem Verständnis, wecken, bis verschiedene Ideen und Fragen in Fluß kommen und es möglich sein wird, solche Fragen auch bei uns ernstlich zu behandeln. Ich bitte eine Anzahl Schriften, welche Sie zu diesem Zwecke verwenden wollen, an mich zu senden die Güte zu haben; vielleicht könnte ich eine Auswahl unter ihnen treffen und meinen Rat geben, welche vorzuziehen sind. Wenn der Plan zur Ausführung kommt und eine neue „Deutsch-Armenische Bibliothek" entsteht, werde ich nicht nur von ganzem Herzen mittätig sein, sondern vielleicht auch materielle Unterstützung zu finden suchen, die Bücher zu verbreiten helfen, womöglich Broschüren mitschreiben. Freilich bin ich gegenwärtig sehr mit Arbeit und Sorgen belastet. Ich muß eine breite und vielseitige Korrespondenz führen, außer den inneren Angelegenheiten meiner Diözese die Bewegungen und den Meinungswechsel in verschiedenen Kreisen der armenischen Gesellschaft scharf im Auge behalten, die Auslassungen der Gegner in der Presse nicht unbeachtet, oft auch nicht unbeantwortet lassen usw. Ich habe sogar in der hiesigen neuen Zentralschule Religionsvorträge zu halten angefangen. Daneben ist die politische Atmosphäre hier herum, wie Sie wissen, mit neuem Ungewitter schwanger. Schon ist wieder in Karadagh ein armenisches Dorf zerstört worden, seine Einwohner mitten im Winter auseinandergetrieben, ein junger Priester und einige Dorfvorsteher schändlichst behandelt worden; unser Generalgouverneur[2]) verspricht und verspricht, Mittel zu unternehmen, und es geschieht immer nichts. Ich werde noch viel Schweres zu bestehen haben.

Ewald Stier

Luther und die Türken

Martin Luther hat auch in den Spalten dieses Blattes mit den Worten seines Kriegsbüchleins seine Meinung zum Kriege sagen dürfen, und man hat seinen Worten gewiß nicht bloß geschichtliches Interesse abgewonnen, sondern Gegenwartswerte in ihnen gefunden. Das wird anders sein, wenn von des Reformators Stellung zu den Türken die Rede ist. Nur mittelbar wird man Luthers Meinung über unseren heutigen Bundesgenossen im Südosten irgendwelche Leitgedanken entnehmen können für unsere Gegenwart. Zu gewaltig haben sich die Dinge da unten verschoben, zu grundsätzlich hat sich die Haltung der Türkei, aber auch ihre politische Lage verändert. „Luther und die Türken", das ist zweifellos nur noch eine geschichtliche Frage, eine Frage, die nur dessen Aufmerksamkeit fesseln wird, dem die leidenschaftslose Feststellung dessen, „was eigentlich gewesen ist", auch jetzt noch als eine Ehrenaufgabe deutscher Wissenschaft er-

1) Die Idee ist ausgeführt durch Dr. Missak Khostikian. Bis zum Beginn des Krieges waren 5 Hefte erschienen.
2) Also in Persien! — Einige weitere Briefe folgen.

scheint. Aber um so mehr darf man sie auch jetzt öffentlich erörtern.

Martin Luther ist sicherlich in Türkenfurcht und Türkenfeindschaft groß geworden. Ein Menschenalter vor seiner Geburt war Konstantinopel gefallen; seitdem war die Welt vom Lärm des Türkenkrieges nicht still geworden, und von Rom aus war pflichtgemäß der Kreuzzugsruf wider das Heidenvolk im Osten ertönt. Papst und Türke waren für den jungen Luther von seiner Kindheit her die beiden großen Gegenspieler im Schaustück der Weltgeschichte, und es war selbstverständlich, daß er zunächst auf der Seite des Ersteren stand. Seine innere Entwicklung aber brachte es mit sich, daß er — für ein paar Jahre — scheinbar wenigstens die Front wechselte, darauf aber in seiner endgültigen Stellungnahme die einstigen Gegenspieler als eine innere Einheit erkennen lernte und erkennen lehrte, jenes seit 1518, dieses klar und deutlich seit 1529.

1517 hatten die Türken mit der Eroberung Aegyptens und der Erwerbung des Khalifats äußerlich einen Höhepunkt in ihrer Machtentfaltung erreicht. 1518 bezeichnete Luther sie, von deren Bekämpfung jetzt gerade die Größesten in der Kirche träumten, als eine Zuchtrute Gottes, mit der er die Missetat strafe, und widerriet damit zugleich, gegen sie zu kämpfen, solange nicht die Uebelstände abgestellt seien, derentwegen sie durch Gottes zornigen Willen jetzt die Macht in Händen hätten. Dieser Standpunkt ist ebenso ausgesprochen unstaatsmännisch wie religiös, aber gerade darum sicher großartig. Immerhin steht, wie Aeußerungen der folgenden Jahre zeigen, ein politisches Ziel im Hintergrund: die Abschüttelung der päpstlich-kirchlichen Einmischung in die Fragen und Aufgaben des staatlich-weltlichen Lebens. Das wird gerade in Luthers Streitschriften wider die päpstliche Bulle, die auch Luthers Haltung in der Türkenfrage verdammt hatte, durchaus deutlich: Deutschland hat selbst die Führer, das Geld und das nötige Kriegsvolk zum Kampf wider den Feind im Osten. Hat man nur erst einen gnädigen Gott, dann möge man ruhig beginnen! Des Papstes Aufgabe aber sei es — Mohammedanermission zu treiben, und zwar höchstpersönlich! Verzwickt wurde für Luther die Sache freilich, als es sich nach dem Wormser und Nürnberger Reichstag zeigte, daß Kaiser und Fürsten, die geborenen Führer für den Türkenkrieg, in ihrer Mehrheit garnicht daran dachten, sich in Luthers Sinn einen gnädigen Gott zu gewinnen, als der Reformator sich also von Gewissens wegen genötigt sah, davor zu warnen, ihnen zu „folgen wider die Türken zu ziehen oder zu geben, sintemal der Türk zehnmal klüger und frommer ist, denn unsere Fürsten sind."

> Was sollt solchen Narren wider den Türken gelingen, die Gott so hoch versuchen und lästern? Denn hie siehest du, wie der arme sterbliche Madensack, der Kaiser, der seines Lebens nicht ein Augenblick sicher ist, sich unverschämt rühmet, er sei der wahre oberste Beschirmer des christlichen Glaubens.

Noch immer, man fühlt es deutlich, steht für Luther die religiöse Frage so sehr im Vordergrund, daß er in einer so wichtigen Angelegenheit wie der des Türkenkrieges eine anscheinend vaterlandsgefährliche Haltung einnimmt. Seine Gegnerschaft gegen Papst und Kirche hat ihn, seinen Worten nach zu urteilen, zum Türkenfreund gemacht.

Jedoch die hierdurch geschaffene Beunruhigung seiner Freunde und das Anwachsen der türkischen Macht um die Mitte der zwanziger Jahre (1526!) nötigten Luther zu einer neuen Durchdenkung der ganzen Frage. Das leise Zurücktreten der gewaltigen Erregung der ersten Kampfesjahre kam dem Reformator dabei zu Hilfe. Er lernte Kaiser und Fürsten trotz der religiösen Gegnerschaft in der politisch-nationalen Frage des Türkenkrieges objektiver beurteilen und positiver werten! Dagegen tritt das oft günstige Urteil über die Türken um so mehr zurück, je größer die Gefahr wird, die von ihnen her Deutschland und der Christenheit droht. Wohl sieht Luther auch jetzt noch in ihnen Gottes Zuchtrute, aber Gott kann auch das Böse in seinen Dienst stellen, und so sind denn die Türken in Wirklichkeit nicht Gottes, sondern des Teufels Diener, Knechte derselben satanischen Macht, die auch im römischen Papst sich verkörpert hat und also von verschiedenen Seiten her und unter verschiedener Gestalt der Christenheit zusetzt. So bleiben wohl Buße und Gebet noch immer das vornehmste Kampfesmittel, aber doch nicht mehr das einzige, nein der wirkliche Waffenkampf erscheint Luther nun nicht bloß erlaubt, auch als heilige Pflicht geboten. „Kriegsbetsstunden" waren schon im „Unterricht der Visitatoren" gefordert worden, zum Kriegsprediger im vollsten Sinn des Wortes wird Luther in seinen beiden bedeutendsten Türkenschriften vom Jahre 1529. Ausdrücklich macht die erste von beiden, die Schrift „Vom Kriege wider die Türken", aller Unklarheit ein Ende. Es muß gegen die Türken gekämpft werden. Freilich unter scharfer Trennung geistlichen Amtes und weltlichen Wesens. Nicht ein Religionskrieg ist zu führen. Als Christ beteiligt man sich an diesem Krieg nicht kämpfend, sondern durch Buße und Gebet. Kämpft man, so tut man es als ein Glied des bedrängten Vaterlandes und unter kaiserlich-weltlicher, ja nicht etwa päpstlich-geistlicher Führung. Liegt ja doch das sittliche Recht zum Türkenkriege nicht in der religiös-sittlichen Anstößigkeit des Gegners, sondern in der Notlage, in die die Türken Deutschland durch ihren Angriff gebracht haben. Weil es sich um einen Verteidigungskrieg höchster sittlicher Güter handelt, darum ist der Türkenkrieg geboten, ja heilig, darum muß aber auch die Obrigkeit als gottbestellte Wahrerin weltlicher Zucht und Ordnung in ihm die Führung haben. Durchaus modern berührt hier die strenge Scheidung zweier Pflichtenkreise, des christlichen und bürgerlichen; wie sehr aber Luther damals mit vollem Bewußtsein beiden gerecht werden wollte, das zeigt sein Wort über Kaiser Karl, der allein Führer im Streit sein könne:

> Denn wiewohl ich möchte, wo ich den Adam wollt lassen gehen, stillschweigen und zusehen, wie mich der Türke wider die Tyrannen, so das Evangelium verfolgen und mir alles Leid anlegen, rächt und sie bezahlte, so will ich doch nicht also tun, sondern beiden, Freunden und Feinden dienen, daß meine Sonne auch aufgehe über Böse und Gute, und regne über Dankbare und Undankbare.

Der Christ schweigt zu Gunsten des Deutschen! Der Kämpfer für das Evangelium ist jetzt — anders als noch vor wenigen Jahren — angesichts der vaterländischen Not zum Burgfrieden bereit!

War aber Luther ein so begeisterter Kriegsprophet, daß er über seine Kriegsbegeisterung die Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe gegenüber dem Gegner seines Volkes vergessen hätte? Keineswegs! Zeitlebens ist er bemüht gewesen, sich ein wirklich sachliches Urteil über die Türken, ihren Charakter, ihre Sitten, vor allem ihre Religion zu bilden. Daß ihm bei seinem Offenbarungsstandpunkt von vornherein dabei sicher war, daß die Türken wegen ihrer Ablehnung oder Verfälschung der christlichen Offenbarung zur Hölle verurteilt seien, wird uns nicht wundern. Aber um so ehrenwerter bleibt es doch, daß er an diesem zur Hölle verdammten Volk mancherlei Gutes und Lobenswertes herausgefunden und hervorgehoben hat, selbst wenn es zum Teil nur geschah, um vor dem glänzenden Schein der etwa gefangenen Christen drohenden Verführung zu warnen. Und unvergessen müssen Luther seine Bemühungen um sichere Kenntnis der Türkenbibel, des Koran sein, unvergessen, daß er Auszüge daraus um ihrer Anstößigkeit willen solange für unglaubwürdig hielt, bis ihn nach Jahren ein vollständiger Text eines Anderen belehrte.

Freilich, das alles darf uns nicht verschleiern, daß aufs Ganze gesehen seine Stellung zu dem Volksfeind im Osten eher mittelalterlich als modern war. Nicht nur, daß er an der Norm christlicher Offenbarung nnd christlicher Sitte ohne weiteres die Türken mißt, zeigt uns das, es wird klar vor allem an den apokalyptischen Gedanken, die das Erscheinen der Türken in ihm auslöst. Eine so furchtbare Teufelsmacht wie die Türken, noch dazu von Gott selbst in Dienst genommen, kommt nicht von ungefähr. Sie deutet, ähnlich wie das entartete Papsttum, hin auf das kommende Ende. Eine wie große Rolle diese eschatologische Ueberzeugung in Luthers Seelenleben spielte, davon macht man sich im allgemeinen wohl eine zu schwache oder gar keine Vorstellung. Und doch redet hier zwar nicht der moderne, wohl aber der durch und durch religiöse Luther, der Mann, der angesichts seiner ihn um und um kehrenden religiösen Grunderfahrung den Widerspruch des Papstes und seiner Kirche, wie den Fanatismus und Unglauben der Türken nur sich erklären kann durch die geweissagte Todesblüte des Bösen vor dem Ende

aller Dinge. Ist darum der Papst der Antichrist, so findet Luther auch den Türken und sein Kommen sehr genau und deutlich in der Bibel beschrieben und hat nicht wenig rührenden Scharfsinn darauf verwandt, besonders in seiner „Heerpredigt wider den Türken", ihn aus den Propheten, vor allem Daniel und Hesekiel, herauszudeuten. Zu der Ueberzeugung eines vollen deutschen Sieges über den türkischen Feind ist er denn auch, beeinflußt durch seine eschatologischen Gedanken wie durch den Gang der Geschichte, nicht durchgedrungen. Wohl würden die Türken eines tapfer seiner Haut sich erwehrenden Deutschland nicht Herr werden, Deutschland werde bleiben bis ans Ende, aber — die Türken auch. Wann das Ende kommt, das weiß man nicht, sicher ist nur, „daß der jüngste Tag müsse vor der Tür sein."

Luther und die Türken! Das Verhältnis beider ist keine bloße Episode in Luthers Leben. Seit dem Ende der zwanziger Jahre lassen die Türken ihn nicht mehr los. In gottesdienstlichen Anordnungen, Tischgesprächen, Briefen, Predigten, Schriften kehren sie, ihre Geschichte, ihre Lebensweise, die von ihnen drohenden Gefahren, der Krieg wider sie, immer und immer wieder; merkwürdig oft, wenn man erst einmal darauf achtet. In ihrer Beurteilung ist Luther sich bis zum Lebensende treu geblieben, und keine noch so bittere Erfahrung auf dem Gebiet der deutsch-evangelischen Kirchenpolitik konnte ihn dazu bewegen, für sich und die Seinen dem Kaiser in der Türkenfrage und Türkenbekämpfung die Gefolgschaft aufzusagen. Um so herber und schmerzlicher mußte ihn die entsprechende Tat des Kaisers berühren: sein Waffenstillstand mit der Türkei, um gegen Luther und Lutheraner freie Hand zu bekommen (1545). Luthers ehrliches deutsches Herz war tief verwundet. Lebhafter denn je empfand der so bitter Enttäuschte das nahende Ende der Welt:

> So führen sie Krieg gegen den, den sie so viele Jahre hindurch als den Feind der Christenheit ausgeschrieen, gegen den der römische Satan so viel Geld uns ausgesaugt hat mit Ablässen, Jahrgeldern und unaufhörlichen Räubereien. Da siehst du den Verfall des Reiches, da siehst du den Tag unseres Heiles vor der Tür stehen. Lasset uns freuen, frohlocken und fröhlich sein: das Ende der Welt ist da!

Es ist Luther erspart geblieben, das Letzte und Schrecklichste zu sehen, den Kampf der nun frei gewordenen kaiserlichen Macht gegen die Evangelischen und ihre Fürsten. Der siegreiche Karl traf den Herold seiner Türkenkriege in Wittenberg nicht mehr!

Wilhelm Jannasch

Leitsätze über die Zukunftsentwicklung des deutschen Protestantismus

1. Der Protestantismus in Deutschland hat nach dem Krieg seines selbständigen Wertes und seiner unentbehrlichen Kraft sich voll bewußt zu bleiben.

2. Der Burgfrieden bedeutet für uns nicht nur eine Kampfespause, in der man nur ängstlich den alten Besitzstand wahrt, sondern eine gottgewollte Gelegenheit zur Besinnung auf neue Wege. Nach dem Krieg soll sich der Kampf um die Weltanschauung nicht nur dem Ton, sondern der Art nach ändern.

3. Die schaffenden Werte und bauenden Kräfte müssen überall anerkannt, entbunden und gestärkt werden. Der Kampf um Fragen der Weltanschauung bleibt bestehen als unentbehrliches Zeichen lebendiger Ueberzeugung; zum Selbstzweck einer bloßen äußerlichen Organisation darf er nicht werden.

4. In diesem Sinn sind wir freie Protestanten bereit zur sachlichen Verständigung über die praktische Verminderung von Reibungsflächen zwischen uns und den (evangelisch-)Positiven, den Katholiken und den „monistischen Kreisen".

5. Der deutsche Protestantismus hat sich in der Geschichte doppelseitig entwickelt, einmal in „kirchlicher" Gestalt als Volkskirche, Landeskirche, Gemeinschaft, dann in „nichtkirchlicher" Auswirkung als Träger der idealistischen Weltauffassung, wie sie uns durch Namen wie Kant und Schiller, Fichte und Lagarde, Stein und Bismarck verkörpert ist.

6. Der „kirchliche" Protestantismus hat aus diesem Kriege zu lernen:

Die lebendige Frömmigkeit ist die Quelle der religiösen Kraft.

Die „Predigt" in ihrer ungeheuren Bedeutung für Willensbildung und Gedankenbeeinflussung bedarf der vertieftesten Allgemeinbildung des Pfarrers, besonders durch Bibelforschung, Geschichtskenntnis und Philosophie.

Die unersetzliche Kraft der „Seelsorge" in rein menschlicher, nicht in amtlicher Gestalt erfordert die volle Hingabe des Pfarrers, die nicht durch Vereinsbeschäftigung zersplittert, sondern durch psychologische, soziale und sexuelle Kenntnisse gefördert werden soll.

Das Verhältnis von Volk, Staat und Vaterland zu dem Evangelium und dem Christentum muß grundsätzlich klar herausgestellt werden.

Das Abendmahl soll auf Grund der Brotgemeinschaft und des blutigen Opfertods in diesem Krieg zur verständlichen Volksfeier werden.

Die deutschen Kirchen im Inland haben ihre Gemeinden in regelmäßiger Fühlung mit den deutschen Gemeinden des Auslands zu halten.

Die stets offenen Kirchengebäude sind allen Veranstaltungen idealistischer Volkspflege im Sinne der „Schützengrabenunion" entgegenkommendst zur Verfügung zu stellen und durch Pflege des Chorals und neuen Lieds wie durch öffentliche Vorträge zu Volkssammelstätten zu gestalten.

Die Friedhöfe sind von der bürgerlichen Gemeinde anzulegen und zu verwalten.

Die Arbeit an den sozialen Volksaufgaben (Jugend, Wohnungswesen, Alkohol- und Prostitutionsbekämpfung, Bevölkerungsfrage) soll grundsätzlich staatlich und gemeindlich sein, an der der Pfarrer je nach seiner Gabe als Bürger teilnimmt.

Die sämtlichen „Richtungen" in der Landeskirche sind gleichberechtigt und gegen Verketzerung sicherzustellen.

Der Gedanke einer Gesamtvertretung des deutsch-evangelischen Kirchenvolks ist warm zu unterstützen.

Das Wahlrecht der Einzelgemeinde, besonders zu den größeren Landeskörperschaften, ist ohne Rücksicht auf die politische Parteistellung des Einzelnen freiheitlich zu gestalten. Die Frau hat sich durch ihre Haltung im Krieg das Stimmrecht verdient.

7. Der „nichtkirchliche" Protestantismus hat aus diesem Krieg zu lernen:

Der Geist des deutschen Idealismus in allen Lagern ist im Kampf gegen Materialismus und Skepsis zu pflegen.

Den sittlichen Gedanken des Staats und seiner Macht zu pflegen, bleibt ein Recht des Protestantismus. Die Pflege des vaterländischen Gedankens erzieht zu wahrer Humanität.

Das Verhältnis von Staat und Politik zur Kultur und Volkserziehung ist auf breitester Grundlage klar herauszustellen.

Die Kräfte der freien Gemeinden und Logenverbände ebenso, wie die geistigen Triebfedern in naturwissenschaftlicher Forschung und technischer Wirtschaftsgestaltung müssen in ihrer bauenden, schöpferischen Tragweite erkannt, gepflegt und vermehrt werden.

Der Segen des Wissens und die Pflicht zu seiner Vertiefung und Verbreitung in allen Volksschichten muß ernstlich und opferwillig behütet werden. Auch das kommende Deutschland muß Geld für die geistige Kultur in erster Linie übrig haben.

Die Freiheit der Schulentwicklung im Innern und der lebendige Zusammenhang mit dem Schulwesen des Auslands muß gewahrt und gestärkt werden.

Die geistige Auseinandersetzung mit der Welt des nahen und des weiten Ostens ist im Sinne gegenseitiger Förderung in die Hand zu nehmen.

8. Der kirchliche und nichtkirchliche Protestantismus haben unter gegenseitiger ehrlicher Anerkennung miteinander zu arbeiten an der Erziehung zur öffentlichen Tüchtigkeit und persönlichen Verantwortlichkeit im Geist der Opferwilligkeit für das Ganze und der Ehrfurcht vor dem Unerforschlichen. Diese Arbeit kann durch regelmäßige Berührung unter voller Wahrung der Selbständigkeit der einzelnen Organisationen und durch gegenseitigen Austausch ihrer Erfahrungen erleichtert werden.

9. Konfessionelle Bedenken gegen eine künftige Erweiterung unserer vaterländischen Grenzen kennen wir so wenig, daß wir uns vielmehr jeder Erstarkung unseres Vaterlands im Sinne neuer Aufgaben von ganzem Herzen freuen, denen gegenüber auch der Protestantismus seine Jugendkraft beweisen soll.

G. Traub

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Das Organ der Nationalkirche im Canton Waadt Semeur Vaudois behandelt unter dem Titel Prudence die deutschen Predigten des Standard usw., auf die es selbst nicht hereingefallen war, mit der Ruhe und dem Wahrheitssinn, wie wir sie bei unsern neutralen Beobachtern so gern überall und immer erlebten.

Die neue Buddesche Uebertragung des niederländischen Dankgebets kämpft gegen die eingeführte von Weyl einen schweren Kampf. Es haben aber doch schon einige Gesang- und Liederbücher sich für sie entschieden: das Großherzoglich hessische Gesangbuch, das der deutschen Gemeinde Baltimore, das Orientgesangbuch, das im Auftrage des Kaisers herausgegebene Volksliederbuch und auch dessen neue Ausgabe für gemischten Chor.

Unter den von D. Traub eingeschickten Leitsätzen, die wir oben veröffentlichen, befindet sich einer von der „Gleichberechtigung der Richtungen". (Unter 6 gegen Ende.) Dieses Schlagwort sollten wir lieber meiden. Es läßt sich im tiefsten religiösen Grunde nicht halten und wirkt nur zu leicht als Verlängerung alten Streites. Die Sätze erfuhren auf der Hauptversammlung der Freunde evangelischer Freiheit in Cöln lebhafte Zustimmung. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Leipzig. Freitag 25. Februar abends 8 Uhr im Auguste-Schmidt-Haus Dresdener Straße 7 (Roter Saal): Völkerfriede als sittlich-religiöses Zukunftsproblem. Professor Dr. Max Hennig-Leipzig.

Magdeburg. Dienstag 29. Februar 4 Uhr Stadtmission Hasselbachstr. 1: Besprechung über D. Rades Buch Die Kirche nach dem Krieg, eingeleitet durch Pastor Wirth.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 7. Ostpreußen 1915; der Russeneinfall und seine Wirkungen (Schluß) — Der Krieg: Englische Kriegspsychose; Deutschland und England; „Deutscher Lügengeist"; Rückkehr der deutschen Missionsgeschwister aus Indien; Internationaler Bestand der Brüdergemeine; Die französischen Protestanten; Kriegs-Rosenkränze; Waffendienst der französischen Priester; Lutherisch-theologische Fakultät von Dorpat.

Evangelischer Pfarrer, Mitte 40, verheiratet ohne Familie, mit Oberlehrerzeugnis (I. St. für Religion, Hebräisch und Französisch) sucht Stellung an Privat- oder städt. Anstalt. Angebote unter H S H.

Gesucht

zum 1. April ein gebildetes evangelisches **Mädchen** zu 2 größeren (5 und 6 Jahre) und einem kleinen Kinde.
Frau Kapitänleutnant **Collmann**, **Berlin-Schmargendorf**, Cunostr. 51

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Briefe an Konfirmanden

von

D. Friedrich Michael Schiele
weiland Pfarrer in Berlin

8 1915 M. —.60

Partiepreise (für das Publikum): 40 Exemplare für M. 20.—, 100 Exemplare M. 40.—, über 100 Exemplare 40 Pfg. für das Exemplar.

Aus den Besprechungen:

„... Ich kenne kein schöneres Zeugnis tiefsten, menschlichen Anteils, innerer Gemütstiefe und warmer christlicher Liebe für die einem Pastor vor der Einsegnung anvertraute Jugend als dieses starke Glaubenszeugnis in Angesicht eines nahen Todes ..."
Kirchl. Blätter aus Siebenbürgen 1915 Nr. 44.

„Das sind feine, liebwerte Briefe, mit denen der verstorbene, damals zur Kur in Arosa weilende Pfarrer der Dorotheenstädtischen Kirche in Berlin seine Konfirmanden zu Hause bedenkt. Ganz dem Fassungsvermögen der Kinder angepaßt, lassen sie sie das Leben im Schweizer Hochtal, das Schiele in knappen Strichen vor sie hinstellt, miterleben, und dann gibts ganz unaufdringlich, so herzlich liebenswürdig und seelsorgerlich in einem Gedanken die ungezwungene Wendung zum Innerlichen, Ewigen, Göttlichen. Das hübsche Heftchen kann man sehr gut als anregende, segenstiftende Konfirmandengabe denken."
Die Reformation 1915 Nr. 49.

Der Krieg in Predigten

von

A. Schowalter

1. Teil (**Heimatpredigten**) 3. Aufl. 1915 70 Pfg.
2. Teil (**Feldpredigten**) 1916 1,20 M
Beide Teile zus. 1,75 M

Verlag E. Biermann, Barmen.

Aus Besprechungen:

Vorbildlich für jeden, der den Gottesgedanken in die Geschichte des Volkes hineinverweben will.
Tägl. Rundschau

Lebendig und frisch, fast dramatisch aufgebaut... Gesunder nüchterner Realismus.
Neue Preuß. (Kreuz-)Zeitung

Abgeklärte Ruhe, reiche Erfahrung, tiefe Religiosität und warme Vaterlandsliebe.
Bremer Nachrichten

Wirkliche Kriegspredigten. Meisterhaft weiß Sch. seine Hörer den Ernst, die Größe, die Not, das Elend des Krieges miterleben zu lassen.
Der Reichsbote.

Ein Sonnenstrahl für unsre Feldgrauen in einem Dasein voll Entbehrung und Gefahr.
Landauer Anzeiger

Ausnahme-Angebot!

100 Bogen Leinen Herren-Post mit Monogramm	1,25 M.
500 Bog. Konzeptpapier . .	3,00 „
500 Dienstbriefumschläge .	2,00 „
500 Bog. Billetpost „Rose"	1,75 „
500 Billetbriefumschl. gef.	1,75 „
100 Billetkarten	0,35 „
100 Feldpostkarten	0,30 „

J. LISSNER, BRESLAU
Nikolaistr. 43
Preisliste u. Muster gratis u. franko

Dr. **Conrad,**
Geh. Konsistorialrat u. Pfarrer

Festhalten bis ans Ende

Andachten für die Kriegszeit
Ein **neues** Bändchen
Kart. 40 Pf.

Kelch des Heils

Andachten für die Passions- und Osterzeit
Kart. 40 Pf.

Martin Warneck, Berlin W 9

Christenglaube in Krieg und Frieden

1. Im Krieg

Von

Martin Rade

Kriegs-Andachten der Christlichen Welt. Preis 1.30 Mk.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder nach Voreinsendung von 1.50 Mk. (Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 9807) direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Neue Wege im Konfirmanden-Unterricht!

K. A. Zunt, Ins Leben hinaus

Dresden-N **Joh. Schreitmüller** **0.60 Mk.** Partiepreise

Arbeitsfreudige junge Mädchen (18—35 Jahre)
mit guter Schulbildung werden zur **Ausbildung als Schwestern** für die sächsischen Heil-, Erziehungs- und Krankenanstalten gesucht. Staatsanstellung, gutes Gehalt. Pensionsberechtigung. Aufnahmebedingungen werden versendet.
Oberpfarrer Naumann, Rektor des Kgl. Schwesternhauses, Hubertusburg b. Wermsdorf, Bez. Leipzig.

Unterhaltungsschriften fürs Feld und Lazarett

Für Heer und Flotte. Gute Erzählungen in Heften zu je 20 Pf., von 50 Exempl. an à 15 Pf., 100 Exempl. M. 12.—. **Nichts vom Krieg,** sondern gemütvolle Erzählungen aus der Heimat. Beiträge von **Ernst Zahn** — **Helene Christaller** — **W. Lobsien** — **Anna Schieber** — **Paul Schreckenbach** u. a.

Adeline Grfn. zu Rantzau. **Hans Kamp,** Feldausgabe M. 1.20. Ein Roman aus der Lüneburger Heimat voll Poesie. (Erscheint Anfang März.)

Diedrich Speckmann. **Heidjers Heimkehr.** Feldausgabe M. 1.—. 70. Tausend. „... „Heidjers Heimkehr" hat mich unendlich reicher und froh gemacht —"
Landsturmmann W.

Wilhelm Speck. **Der Joggeli.** Feldausgabe 50 Pfg. 27. Tausend. Die Meistererzählung wünschten wir in vielen Exemplaren draußen, sie schlägt Herzenstöne an, die einmal von der grausen Umgebung ablenken und eine Feierstunde bereiten.

Zum Zeitvertreib. **Allerlei Rätsel und Unterhaltendes fürs Feld und Lazarett.** 50. Tausend. 10 Pf., 50 Exempl. M. 4,50, 100 Exempl. M. 8.—.

Verlag von Martin Warneck, Berlin W 9

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen **Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.**
Versicherungsbestand 447 076 030 M. Vermögensbestand 178 653 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1914: 3 523 218 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von 1/2 % der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.